

REINHOLD MERKELBACH

ÜBERLEGUNGEN ZUR FORTFÜHRUNG DER INSCRIPTIONES GRAECAE

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 117 (1997) 297–303

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn



## ÜBERLEGUNGEN ZUR FORTFÜHRUNG DER INSCRIPTIONES GRAECAE

In der Z. P. E. 114 (1996) 299–300 habe ich darauf hingewiesen, daß es mit den Inscriptiones Graecae nicht zum besten steht. Ich möchte es nicht bei der Kritik des jetzigen Zustandes belassen, sondern auch positiv auseinandersetzen, welche Schritte unternommen werden könnten, um eine angemessene Effizienz dieser Arbeitsstelle herzustellen.

Ich beginne mit den beiden Voraussetzungen, welche nach meiner Ansicht geschaffen werden müssen: Die Veröffentlichungen sollten auf deutsch (oder in einer anderen der modernen Wissenschaftssprachen) erfolgen, und es sollte ein hochrangiger Professor mit Residenzpflicht in Berlin zum Leiter des Unternehmens bestellt werden.

Kommentar auf Lateinisch oder in einer der modernen Wissenschaftssprachen?

Als das Corpus Inscriptionum Graecarum 1815 begründet wurde, waren alle Gymnasiasten im Verfassen lateinischer Aufsätze geschult und konnten glatt Latein lesen. Das ist vorbei. Vielen Altertumswissenschaftlern, besonders Historikern und Archäologen, macht das Lesen lateinischer Texte Schwierigkeit, und das Abfassen lateinischer Texte wird sogar an den Universitäten kaum noch geübt. Die Folge ist, daß die Mitarbeiter an den I.G. nicht mehr direkt Lateinisch denken und schreiben, sondern einen deutschen Entwurf mühsam ins Lateinische übersetzen. Schon seit etwa 1900 haben die Herausgeber der I.G. aus Scheu vor dem Latinisieren den Kommentar möglichst kurz gehalten und nicht selten in einer Art Pidgin-Latein abgefaßt.

So kommt es, daß die I.G. viel weniger benutzt werden, als man erwarten würde: Viele Inschriften sind ohne sorgfältigen Kommentar nicht zu verstehen. Es handelt sich ja um Texte, die nicht für die Nachwelt zubereitet sind, sondern für Zeitgenossen, denen viele uns rätselhafte Einzelheiten ohne weiteres klar waren. Selbst wenn ein heutiger Benutzer Latein lesen kann, findet er sich ohne Kommentar nicht zurecht und schlägt die Bände der I.G. gar nicht erst auf.

Infolgedessen sind schon seit den 1890er Jahren die großen Publikationen der bei den Ausgrabungen gefundenen Inschriften in einer modernen Sprache abgefaßt worden: Olympia, Delphi, Delos, Magnesia, Pergamon, Milet (Delphinion), Didyma, Sardis, Thasos.

Man soll nicht auf das Parallelunternehmen des Corpus Inscriptionum Latinarum verweisen. Dort kommen nur zwei Sprachen in Betracht, Latein und die Muttersprache, in welcher der Bearbeiter denkt. Bei den I.G. sind es drei Sprachen.

Zum Vergleich: Ich kann mich auf Englisch fast fließend und auf Französisch immerhin so ausdrücken, daß ich keine Mühe habe, mich verständlich zu machen. Aber wenn ich, vor einem französischen Publikum sprechend, aus dem Englischen ins Französische übersetzen soll, dann setzen meine Fähigkeiten aus. Ich besitze nur zwei Gedankenbahnen, Deutsch–Englisch und Deutsch–Französisch, keine „eingefahrene“ Bahn Englisch–Französisch. Dieselbe Situation tritt in dem Dreieck Deutsch–Griechisch–Latein ein, und weil die Wörter fehlen, wird das Denken blockiert.

Der Leiter des Unternehmens wird am Ort (= in Berlin) benötigt

Zum Leiter der I.G. sollte ein bewährter Professor mit Überblick über die Altertumswissenschaft bestellt werden, Philologe oder Historiker. Er sollte einen Lehrstuhl an einer der Berliner Universitäten innehaben, mit Residenzpflicht in Berlin / Brandenburg; und es sollte ein jüngerer Herr sein, der die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung (CD-ROM und Internet) kennt und ausnutzt. Auch Benutzung von Microfiches sollte in Erwägung gezogen werden.

Soviel ich sehe, sind die jetzt angestellten Mitarbeiter alle in der griechischen Epigraphik Autodidakten. Der Chef wird Unterweisung geben müssen und zeigen, wie man bei der Ausarbeitung eines

Corpus und des zugehörigen Kommentars vorgeht und was der Benutzer finden soll. Der Leiter sollte seine Mitarbeiter fast „inspirieren“, ihnen das Gefühl vermitteln, daß sie innerhalb der Altertumswissenschaft nicht etwa das fünfte Rad am Wagen sind, sondern daß gerade von den Inschriften aus neue Fragestellungen und Erkenntnisse möglich sind. Ihre Tätigkeit ist dienend, gewiß; aber die Epigraphik ist deswegen keine „Hilfswissenschaft“, sondern eine „Grundwissenschaft“, wie G. Klaffenbach formulierte.

Eine Leitung der I.G. aus der Ferne kann meines Erachtens nicht effizient sein. In den ersten Jahren nach dem Fall der Berliner Mauer mag keine andere Möglichkeit bestanden haben, aber heute riecht ein solches Verfahren doch sehr nach einer Art Kolonialherrschaft der „Wessis“ und soll auch aus diesem Grunde so schnell wie möglich abgestellt werden.

#### Über „Qualitätsstandards“ bei der Edition

In einer an die Z. P. E. übersandten Stellungnahme der in Berlin für die I.G. zuständigen Kommission heißt es über „Wahrung der mit der Tradition der I.G. verbundenen Qualitätsstandards“ (Z. P. E. 116, 301):<sup>1</sup>

„Hierzu gehören u.a.

- (1) die Bereisung der zu bearbeitenden Regionen und die landeskundliche Erfahrung,
- (2) die Erfassung neuen Materials,
- (3) die Autopsie der zu edierenden Inschriften durch den Herausgeber
- (4) sowie die Berücksichtigung archäologisch relevanter Gesichtspunkte.“

In meinen Augen ist das ein Programm der Trödelei, das nur langsam zu sichtbaren Ergebnissen führen wird:

- (1) Bereisung und landeskundliche Erfahrung: Es sei daran erinnert, daß von allen Gelehrten, die über griechische Inschriften gearbeitet haben, *Wilhelm Dittenberger* den größten Nutzen für diese Studien gebracht hat. Er ist *nie* in Griechenland gewesen. Seinen „Qualitätsstandard“ zu erreichen wird nicht leicht gelingen.
- (2) Erfassung neuen Materials: Gewiß erwünscht; aber oft genug werden die griechischen Kollegen es nicht herausgeben, sondern selber edieren wollen. Dann möge das Prinzip der Erfassung neuen Materials nicht dazu führen, daß die Edition selber unterbleibt.
- (3) Autopsie der Inschriften: Erwünscht; aber meistens leisten heute Abklatsch und Photographie dasselbe.
- (4) Berücksichtigung archäologisch relevanter Gesichtspunkte: Gewiß ebenso erwünscht; aber vielfach wird man dabei doch den Archäologen selber benötigen, so wie Dittenberger die Inschriften von Olympia zusammen mit Karl Purgold herausgegeben hat.

Am meisten erschreckt mich das „u(ter) a(nderem)“, das am Anfang des zitierten Satzes steht: Die Voraussetzungen, welche erfüllt sein sollen, bevor der Bearbeiter ans Werk geht, sollen noch weiter nach Belieben vermehrt werden, damit man eventuell gar nicht erst anfangen muß. Nein, man soll frisch ans Werk gehen, wie Johannes Kirchner, der die 8.000 (achttausend) attischen Grabinschriften in vier Jahren bewältigt hat, etwa acht Texte täglich. Wilamowitz hat über ihn geschrieben:

„Dieser unser treuester Mitarbeiter geht unermüdlich den rechten Weg, der zum Ziele führt, *zum Fertigwerden*<sup>2</sup>, gewiß mit aller Sorgfalt, aber unbeirrt dadurch, daß bei der Errichtung eines großen Baues hier und da etwas zum Nachputzen bleibt.“

<sup>1</sup> Ich setze die Ziffern (1-4) hinzu.

<sup>2</sup> Kursivdruck von mir.

### Ein Rückblick

Das *Corpus Inscriptionum Graecarum* wurde 1815 in der Berliner Akademie gegründet; es sollte sämtliche aus dem Altertum erhaltenen griechischen Inschriften enthalten. Die Aufgabe war zunächst nur, die von Reisenden im türkisch besetzten Griechenland und in der Türkei aufgenommenen Texte zusammenzustellen. Diese Reisenden waren keine Gelehrten und haben die Texte auf den Steinen aus Neugier abgeschrieben, so gut sie es verstanden. Als nach der Befreiung Griechenlands erfahrene Gelehrte die Steine kontrollierten, haben sich oft ganz andere Lesungen ergeben. Daher die Forderung nach Autopsie; sie ist heute auch noch erwünscht, aber nicht mehr ganz so dringend.

Nach der Befreiung Griechenlands sind dann viele neue Texte dazu gekommen. Insgesamt enthielt das 1859 abgeschlossene *Corpus* etwa 9000 Texte.

Dann haben verschiedene Gelehrte größere regionale *Corpora* in Angriff genommen: Attika, Nordgriechenland, Peloponnes, die Inseln, bis Wilamowitz im Jahr 1902 einen neuen Generalplan entwarf. Er ließ alle Inschriften aus dem griechischen Osten fallen und beschränkte das nun „*Inscriptiones Graecae*“ genannte Werk auf Griechenland und die griechischen Inschriften Italiens. Zur Verfügung standen ihm 1–2 wissenschaftliche Beamte, deren einer (Hiller v. Gaertringen) zeitweise von der Arbeit am *Corpus* befreit wurde, um eine Neuauflage der Dittenbergerschen *Sylloge* auszuarbeiten.

Wie zwischen dem Beginn im Jahr 1815 und der Neuorganisation unter Wilamowitz fast ein Jahrhundert vergangen ist, so zwischen diesem Neuansatz und dem heutigen Tag. Die Computer und das Eingreifen der Kollegen in den Vereinigten Staaten haben alles so verändert, daß eine gründliche Neuorientierung erforderlich ist. So wenig wie Wilamowitz dem Plan Böckhs gefolgt ist, ebensowenig dürfen wir heute gedankenlos in den Bahnen von Wilamowitz weitergehen.

### Berlin nicht mehr DIE EINE Zentralstelle

Zunächst müssen wir uns Rechenschaft darüber geben, daß Berlin in der Epigraphik nie mehr dieselbe überragende Rolle spielen wird wie zwischen 1815 und 1914. Es sind bedeutende neue Zentren entstanden, in den U.S.A. und Paris, aber auch in England, Rom, Leiden, München, und das ist gut so. Es ist darum auch nicht mehr nötig, daß in Berlin eine Art Generalplan für die griechische Epigraphik aufgestellt wird. Das Gebiet wird schwerer zu übersehen sein als früher; der *Guide de l'Epigraphiste* wird der Orientierung dienen. Nicht mehr die I.G., sondern das *Supplementum Epigraphicum Graecum* in Leiden ist schon jetzt das meistzitierte Werk. Wir leben in einer „pluralistischen“ Welt; kein Wunder, daß dies auch für die griechische Epigraphik zutrifft.

Heute wird überall und unablässig nach neuen Wegen gesucht, wird in nie dagewesenem Maß experimentiert; man muß es Englisch sagen: Unser Verfahren ist „trial and error“. Wir müssen diejenigen Wege suchen, auf denen es gelingt, die Epigraphik attraktiv zu machen. Wir brauchen mehr Phantasie.

Wir sollten jedenfalls anstreben, Berlin zwar nicht mehr zu dem EINEN, aber doch wieder zu einem bedeutenden Zentrum in der griechischen Epigraphik zu machen. Wir sollten neben den Amerikanern und den anderen Europäern einen ehrenvollen Platz einnehmen. Die Voraussetzungen sind nicht ungünstig; noch immer gibt es bei uns junge Gelehrte, die gut Griechisch können. Aber wenn wir dies erstreben, dann sollten wir nicht einfach den Plan von Wilamowitz aus dem Jahr 1902 fortschreiben, sondern uns auch Themen stellen, die heute dringend scheinen und weites Interesse finden.

### Flexibilität in der Verwendung der Mittel

Sehr erwünscht wäre es, wenn die Art und Weise, in welcher die verfügbaren Mittel verwendet werden, der jeweiligen Situation angepaßt werden könnte. Als Gerüst des Unternehmens werden zweifellos immer feste Mitarbeiter auf sicheren Stellen benötigt.

Aber man sollte auch an die Möglichkeit denken, Stipendien zu vergeben oder Werkverträge abzuschließen, wobei nur ein Teil als Vorschuß zu zahlen wäre und eine nennenswerte Summe erst bei Ablieferung des druckfertigen Manuskripts.

Auch sollte man die Möglichkeit bedenken, einem Mitarbeiter auf eine gewisse Zeit einen anderen Ort als Berlin als denjenigen Platz anzuweisen, an dem er arbeitet. Das käme besonders in Frage, wenn man diesen Mitarbeiter einem erfahrenen älteren Gelehrten, der nicht in Berlin lebt, als Assistenten zuordnen würde, auf Zeit und für eine bestimmte Aufgabe.

Wie soll es weitergehen ?

Zunächst müssen diejenigen Arbeiten fortgesetzt werden, welche jetzt in Gang gebracht worden sind (Korinth, Ionische Inseln, Samos). Aber sobald ein am Ort befindlicher Leiter des Unternehmens bestimmt ist, sollte er die Möglichkeit haben, das ganze Unternehmen in neue Bahnen zu lenken.

In welche Bahnen, das kann jetzt nicht festgelegt werden. Der neue Leiter soll eigene Initiative entwickeln, dann aber auch wirklich verantwortlich sein und sich aus den vielen Möglichkeiten nützlicher Arbeit diejenigen vornehmen, welche ihm die lohnendsten zu sein scheinen. Im übrigen hängt die Auswahl der neuen Aufgabe(n) nicht nur von seinen Neigungen und Absichten ab, sondern auch von den Mitarbeitern und deren Fähigkeiten.

Dies alles vorausgesetzt und anerkannt, ist es doch nicht zu früh, sich darüber Gedanken zu machen, welche Aufgaben der neue Leiter des Unternehmens in Angriff nehmen könnte.

Zwei sich ergänzende Aufgaben:

- (a) Gesamteeditionen auf CD-ROM oder im Internet,
- (b) sorgfältig kommentierte Auswahlen in Buchform

Es liegt nahe, künftig eine Trennung in der Form der Editionen einzuführen, wonach unbedeutende Inschriften, vor allem die Serien der Grabinschriften, nur auf Microfiches oder in digitalisierter Form veröffentlicht werden; die wichtigsten und lehrreichsten Texte dagegen sollten mit Übersetzung und mit sorgfältigem Kommentar in Büchern publiziert werden.

*Der Erfolg der Disziplin „Griechische Epigraphik“ hängt entscheidend davon ab, ob Publikationen vorgelegt werden, welche die nächsten Fachgenossen interessieren (Altphilologen, Althistoriker, Archäologen, Sprachforscher, Rechtshistoriker, Religionshistoriker). Wenn es nicht gelingt, diese Kollegen zu erreichen, wird die Epigraphik eintrocknen.*

Was benötigt wird, sind Bände, in denen die Inschriften „mundgerecht“ dargeboten werden: Text, Übersetzung, Kommentar, Einordnung des Textes in einen größeren Zusammenhang.

Ich verweise auf den als Anlage beigefügten Abschnitt aus einem Artikel von Hubert Markl.

Die Epigraphiker dürfen sich nicht verhalten wie Mandarine, die auf ihre spezielle Kunst stolz sind und aus ihrem Können Ansprüche ableiten.

Die wichtigste Aufgabe wäre also eine Erneuerung des besten existierenden Auswahlbandes, der Dittenbergerschen Sylloge. Es ist kein Zufall, daß Wilamowitz den wissenschaftlichen Beamten über mehrere Jahre hin mit der Neubearbeitung der Sylloge beauftragt hat, unter zeitweiser Zurückstellung der Arbeit am Corpus.

Freilich wird man heute nicht in Aussicht nehmen, die Sylloge im ganzen neu zu bearbeiten; so viele wichtige neue Texte sind dazugekommen. Man könnte landschaftliche Gruppen bilden, etwa nach dem Vorbild von Durrbachs *Choix des inscriptions de Délos*; oder inhaltliche Gruppen wie im dritten Band der Sylloge.

Ganz besonders lohnend schienen mir Auswahlbände mit den wichtigsten Inschriften aus hellenistischer Zeit:

- Attika, ein epigraphischer Supplementband zu Habichts Geschichte der Stadt in hellenistischer Zeit
- Delphi, Heiligtum und ätolischer Bund im dritten und zweiten Jahrhundert; könnte eine Vorarbeit zu einer Geschichte des ätolischen Bundes und seiner repräsentativen Verfassung sein
- Delos und der Bund der Inselgriechen
- Rhodos, gleichzeitig Vorarbeit zu einer dringend gewünschten Geschichte dieser zweitwichtigsten griechischen Stadt.

Und wenn man durch die Umstellung der Publikation der weniger wichtigen Texte auf CD-ROM erheblich Zeit gewönne, könnte man in Hinsicht auf die wichtigsten Texte aus dem griechischen Osten auch den Entschluß von Wilamowitz revidieren, wonach dieses Gebiet ausgeschlossen blieb: Denn wir benötigen eine Neubearbeitung von Dittenbergers „*Orientis Graeci Inscriptiones Selectae*“

- für Pergamon
- und die Ptolemäer,
- aber ganz besonders für die Seleukiden.

Hier hat sich das Verhältnis der literarischen Überlieferung zu der inschriftlichen längst umgekehrt: Die Inschriften sind die wichtigste, die entscheidende Quelle. Eine Erneuerung von Dittenbergers Abschnitt über die Seleukiden würde uns ein großes Stück voranbringen.

Natürlich kommen auch Sachcorpora in Betracht, Agonistik, Schauspieler (*technitai*), Stiftungen, Totenfeste, Festmahlzeiten für eine ganze Stadt usw. Schon Wilamowitz hat erwogen, solche Sachcorpora in die Numerierung einzubeziehen. Weil in dem vorgegebenen Rahmen hierfür keine Stelle vorgesehen war, hat R. Wünsch sein *Corpus der Defixiones* so umarbeiten müssen, daß es als Anhang dem attischen *Corpus* beigegeben werden konnte.

Es ist klar, daß man diese Pläne nicht alle aufgreifen kann und daß man für Berlin resolut eine Auswahl wird treffen müssen.

Es wird auch nicht leicht sein, Mitarbeiter zu gewinnen, die solchen Aufgaben gewachsen sind. Allein daß die Texte aus Delphi und Rhodos in Dialekt abgefaßt sind, wird ein Hindernis sein. Vielleicht finden sich doch junge Gelehrte, welche den Mut haben und Wege durch das Dickicht bahnen.

Bei allen Aufgaben, die man sich vornimmt, sollte man nach dem Prinzip der Lego-Baukästen verfahren: Man sollte zwar die Möglichkeit einer größeren Gesamtanlage von vorneherein im Auge behalten, aber die Arbeit so einteilen, daß immer nur kleinere Einheiten in Angriff genommen werden, welche auch schon in sich eine gewisse Abgeschlossenheit erreichen. Man sollte nicht so planen, daß erst bei vollständigem Abschluß einer großen Einheit (eines großen Gebäudes, im Fall der Lego-Steine) etwas erreicht wird, was für sich allein bestehen kann.

#### Drei mögliche Exempel

Um deutlich zu machen, was mir vorschwebt, will ich konkret zwei Projekte ausmalen, die zwar wohl nicht zur Durchführung kommen werden. Ich will sie dennoch als Exempel dessen vorzeigen, was mir heute in der griechischen Epigraphik als das Nützlichste erscheint.

Prof. Peter Herrmann in Hamburg hat lange Jahre einer bewundernswerten Sammlung der griechischen Inschriften aus Lydien gewidmet. Sie sind in Folianten niedergelegt, welche weniger benutzt werden, als sie verdienen. Mein Traum wäre, daß Herr Herrmann selber die interessantesten Texte aus Lydien auswählt und etwa in der Weise, wie es Dittenberger getan hat, kommentiert, heute natürlich auf Deutsch und mit Übersetzung. Man könnte einen der Berliner Mitarbeiter als Assistenten Herrmanns dafür nach Hamburg abordnen und ihm die Aufgabe stellen, auf Weisung und unter Hilfe von Herrmann diesen Band auszuarbeiten. Ein solches Verfahren würde einen doppelten Nutzen bringen: Nicht nur würde ein Band ausgearbeitet, der auch für fernerstehende Kollegen nützlich wäre; außerdem würde der

von Berlin nach Hamburg abgeordnete Mitarbeiter das Handwerk bei einem Meister der Epigraphik gründlich lernen. Ich erinnere daran, daß in der vorigen Generation die jungen deutschen Epigraphiker bei Louis Robert in Paris in die Schule gegangen sind; so sollen sie heute bei einem seiner Schüler lernen.

Einen ähnlichen Traum habe ich in Bezug auf Prof. Christian Habicht und die hellenistischen Inschriften aus Athen. Habicht hat eine bewundernswerte Geschichte Athens in hellenistischer Zeit geschrieben, Resultat jahrzehntelanger Forschung. Die Substruktur des Werkes sind die attischen Inschriften dieser Epoche. Der Zugang zu diesen Texten, den eigentlichen Primärquellen, ist schwierig. Fast ideal wäre eine reichliche Auswahl der Inschriften mit Kommentar, die in diesem Fall (so denke ich) jeweils auch historische Einleitungen enthalten sollte, in denen die Texte in den jeweiligen historischen Zusammenhang gestellt würden.

Ich selbst bin dabei, mit der tatkräftigen Hilfe eines Assistenten (Dr. J. Stauber) die Steinepigramme aus dem griechischen Osten zu sammeln, also denjenigen Teil des Kaibel (*Epigrammata Graeca*, 1878) zu erneuern, welcher Kleinasien betrifft. Wenn die Arbeit beendet ist, soll ein Band folgen, welcher eine Auswahl der interessantesten Gedichte enthält.

#### Sammeleditionen wichtiger Texte ohne Kommentar

Eine Alternative von hohem Nutzen wären Sammlungen von Texten zu den oben genannten Themen in der Form von Michels „*Recueil d'inscriptions grecques*“ oder der „*Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes*“. Damit könnte man eine große Zahl wichtiger Texte rasch zugänglich machen, die zu kommentieren schon wegen der Menge nicht leicht ist.

Edition der weniger wichtigen Texte auf CD-ROM, im Internet oder auf Microfiche

Daß Berlin sich diesen neuen Editionsmedien nicht verschließen sollte, scheint mir klar.

Als Muster stehen zwei Unternehmen des Packard Humanities Institute zur Verfügung:

- (a) Die unter der Leitung von Prof. Clinton in Ithaca (N.Y.) ausgearbeitete CD-ROM, auf welcher nun wohl schon mehr als die Hälfte der inschriftlichen Texte gespeichert sind, so daß man viele wichtige Beleg- und Parallelstellen rasch auffinden kann. Bei aller Anerkennung des Nutzens muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß nur die gängigen Editionen gespeichert sind, nicht die daran anschließende Literatur mit den oft entscheidenden Verbesserungen.
- (b) Die in Princeton von D. McCabe unter der Leitung der Professoren Chr. Habicht und G. Bowersock ausgearbeitete Sammlung kleinasiatischer Texte. Hier ist auch die auf die Veröffentlichung der Texte folgende gelehrte Diskussion verarbeitet, so daß der wissenschaftliche Nutzen ungleich größer ist.

Es scheint klar, daß für die Berliner Arbeiten das Vorbild in Princeton (McCabe) zu sehen ist. Man könnte aber auch erwägen, im Rahmen einer Kooperation den in Ithaca ausgearbeiteten Teil der CD-ROM durch Überarbeitung auf einen wissenschaftlichen Stand zu bringen, so daß man die Texte unmittelbar verwenden kann (und nicht nur für das Suchen nach Belegen, „word-searching“).

Daneben könnte auch Publikation der weniger wichtigen Texte auf Microfiche ein nützlicher Weg sein.

#### Ein Wort über „Flexibilität“

Man wird gegen die hier vorgetragene Konzeption vielleicht einwenden, daß „Flexibilität“ hier fast auf „Beliebigkeit“ hinauskomme und daß die Berliner Akademie eine sichere Richtschnur benötige, an welcher der Erfolg des Projektes gemessen werden könne.



Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß dies Argumente sind. Aber wenn in der Arbeitsstelle der Berliner Akademie nicht Fabrikarbeit geleistet werden soll, sondern lebendige Forschung, dann ist eine gewisse Anpassung an das Wünschenswerte und auch an das Mögliche nicht zu umgehen. Es sei nochmals daran erinnert, daß Wilamowitz den wissenschaftlichen Beamten (Hiller von Gaertringen) über etwa ein Jahrzehnt hin mit der Neuauflage der Dittenbergerschen Sylloge beauftragt hat. Alles Lebendige ist in Fluß, Starrheit führt zu Lähmung; die Mitarbeiter einer für neue Entwicklungen offenen Arbeitsstelle werden das Doppelte, nein das Vielfache dessen leisten, was sie als Fabrikarbeiter zustandebringen würden. Ein pflichtbewußter, guter Mitarbeiter, dem man erlaubt, neben der Arbeit am Corpus auch seine Habilitation vorzubereiten, wird auch bei der Arbeit am Corpus mehr voranbringen, als wenn man ihm alleinige Arbeit am Corpus während der im Arbeitsvertrag festgelegten Arbeitsstunden vorschreibe. Der neue Arbeitsstellenleiter sollte nach Absprache mit der zuständigen Kommission der Berliner Akademie einen Rahmen der Arbeit festlegen, innerhalb dessen eine gewisse Flexibilität vorgesehen ist. Die Kontrolle wird dann anhand des Erfolgs (der Veröffentlichungen) nicht schwer sein.

Köln

Reinhold Merkelbach

## Anlage

Hubert Markl in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 29. März 1997, Nummer 74 (leicht angepaßt):

Jeder, der sich daran macht, sich in einer bestimmten Richtung zu spezialisieren, muß erkennen: Das, was er dann mit seinen Leistungen zu bieten hat, muß tatsächlich für genügend andere wenigstens so weit von Interesse oder Nutzen sein, daß diese bereit sind, dafür ihrerseits Opfer zu bringen, das heißt Verzicht zu üben, indem sie die Preise für diese Leistungen zahlen wollen. Wer meint, nur deshalb, weil er sich selbst angestrengt hat, seien andere dazu verpflichtet, ihm dafür seinen Lebensunterhalt zu zahlen, hat nicht erkannt, worauf eine arbeitsteilige Leistungsgesellschaft beruht: auf wechselseitigem Nutzen nämlich, auf Angebot und Nachfrage, auf der Bereitschaft eines jeden, etwas besonders gut zu tun, was andere benötigen, und nicht darauf, daß jeder tun darf, was ihn erfreut.